

Irmgard Lehmann, geborene Durawa (*1933)

Nach einem Interview aufgezeichnet von
Elżbieta Szada-Borzyszkowski
Pyaschen, Gemeinde Tuchomie, 2005
Ins Deutsche übertragen von Karl H. Radde, Dresden

Aus: „Nasze wspomnienia nigdy nie umrą“ [Unsere Erinnerungen werden niemals sterben]
von Elżbieta Szada-Borzyszkowska
Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego 2009, ISBN 978-83-7326-644-5

Dazu auch Homepage „Gross Tuchen – ein Dorf in Hinterpommern“:
➤ <http://grosstuchen.cwsurf.de>



Rodzina Durawa

rząd pierwszy od prawej ROBERT ur.1872, KLARA ur. 1879, IRMGARDA ur. 1933.
rząd drugi od prawej PÁWEL ur. 1916, FRANZ MYSCHE ur. 1905, KLARA ur. 1910, AUGUST ur. 1913 MARGARETA ur. 1907

Im März 1945 waren meine Mutti, Oma und ich in unserem Haus in Franzwalde (Pyaschen). Ich war damals 12 Jahre alt. Mein Vater, Franz Durawa, war 1943 im Krieg umgekommen. Außer meinem Vati sind im Krieg auch zwei seiner Brüder gefallen – Paul (1944 in Litauen) und August (1939 in Neustadt, Westpreußen).

Es war ein Sonntag.¹ Das gesamte Zimmer war von deutschen Soldaten belegt. Oma machte ihnen Essen. Sie wollte noch Pfannkuchen backen und hatte schon den Teig angerührt. Da hörten wir draußen Schüsse. „Oh, die Russen kommen schon“ – sagten die Soldaten und eilten. Sie wuschen sich schnell, aßen noch in Eile und zogen ab. Sie sagten: „Wenn ihr hier irgend einen Bunker habt, dann flieht, denn hier ist gleich die Front“. Wir gingen zur Familie Baumgart. Dort versteckten wir uns im Bunker. Außer uns (3 Personen) und der Familie Baumgart (4 Personen) waren noch zwei Flüchtlinge aus dem Osten (Mann und Frau) bei uns. Dort saßen wir zwei Tage. Andere Einwohner hatten sich in einem zweiten Bunker im Dorf versteckt. Das war ein ausgemauerter Kartoffelkeller mit einer überschütteten Abdeckung. Dort saßen alle Soldaten.

Die Russen fanden uns im Bunker vor. Sie fingen zuerst an zu rufen, ob dort jemand ist. Wir rührten uns nicht. Sie forderten uns auf, uns zu melden und drohten, dass sie sonst schießen würden. Frau Baumgart meldete sich dann auf Deutsch und Herr Baumgart auf Kaschubisch. Die Soldaten kamen herein und durchsuchten den Bunker. Sie überprüften, ob deutsche Soldaten darin wären. Sie fragten, wer wir sind. „Kaschuben und Polen“ – antworteten wir. Sie fanden im Bunker keine deutschen Soldaten und zogen daher ab.

Als wir nach Hause zurückkamen, bemerkten wir, dass während unserer Abwesenheit dort Russen gewesen waren. Meine Puppe „Rotkäppchen“ lag vor einer Wand mit durchschossenem Kopf.

Unter den russischen Soldaten war ein polnischer Soldat, der zu uns sagte: „Wenn ihr könnt, dann flüchtet nach Borzyskowo, denn hier wird nochmal die Front herkommen“. Wir gingen zuerst zur Familie Zmuda, aber Piotr sagte: „Geht lieber zu Paubickis, denn hier befindet sich ein deutscher Stab“. Wir begaben uns also zu Paubickis, die ungefähr 1 km hinter Glisno wohnten. Wir kannten sie gut. Die Familie Baumgart dagegen ging in das Dorf Borzyskowo.

Paubickis nahmen uns bei sich auf. Ich erinnere mich noch an eine bestimmte Szene: Es waren dort Mädchen, die Brotteig kneteten. Die russische Soldaten kamen und suchten nach jungen Mädchen. Sie kamen auch dorthin und einer von ihnen (er war betrunken) griff nach einem Mädchen, aber es rieß sich von ihm los, und dabei fiel er mit den Händen in den Teig.

Nach Durchgang der Front waren viele Häuser zerstört; besonders im mittleren Teil unseres Dorfes. Nur Kleinpyaschen stand noch sowie hier abseits, wo wir wohnen, blieben noch Häuser heil. Die Menschen, die ihre Wohnungen verloren hatten, zogen in die Zollhäuser oder in die Schule um.

Wir hatten alles vorher schon in Kisten gepackt und in die Erde vergraben, nicht weit von der Kartoffelmiere. Als wir nach der Front nach Hause zurückkamen, war die Erde an dieser Stelle durchwühlt und alles von den Russen weggenommen. Komischerweise hatten sie die Kartoffeln nicht angerührt.

Eine Frau mit Namen Kowalke soll von den Russen getötet worden sein. Das geschah in Kleinpyaschen. Sie hatte ihren Sohn bei sich und eine 8-jährige Enkelin. Als sie Russen sah, lief sie weg. Sie befahlen ihr „Stoj“, aber sie blieb nicht stehen, so schossen sie auf sie.

Die Männer aus dem Dorf Pyaschen wurden nach Sibirien gebracht.

¹ Nach der Frontlage war es der 4. März 1945. [Anm. d. Übers.]

Nach Durchgang der Front fuhren viele Polen durch unser Dorf und nahmen Mehl, Zucker, Federbetten und dergleichen weg. Sie hatten Waffen bei sich und drohten zu schießen, wenn jemand sich dagegen wehrte.

Im Herbst 1945 fuhren die Deutschen über die Oder. Wer die polnische Staatsbürgerschaft annahm, durfte bleiben. Ich erinnere mich an einige Namen von Familien, die weggingen: Gaul, Kautz, Warmbein, Stolpmann, Below, Kinzel, Busch und Marotz.

Vor dem Krieg ging ich in Pyaschen in die Schule. Die Evangelischen und Katholiken gingen gemeinsam in die Schule, nur der Religionsunterricht war getrennt. Uns unterrichtete Herr Brichtzer in Religion, er war Katholik, aber seine Frau war evangelisch. Sie hatten eine Tochter Edith. Die Evangelischen wurden von Herr Schanz in Religion unterrichtet. Dann als der Krieg begann, wurde der Religionsunterricht in der Schule eingestellt, denn die Lehrer wurden zum Militär eingezogen.

Wir lebten mit den evangelischen Nachbarn gut zusammen. In unserem kleinen Dorf ging es vor dem Krieg sehr fröhlich zu. Wir hatten einen Tanzsaal und oft wurden Tanzveranstaltungen durchgeführt. Es gab hier auch Läden sowie eine Post, die Herr Marotz führte.

Zur Kirche gingen wir in das 3 km vor hier entfernte Großtuchen. Die Evangelischen zeigten sich frommer als die Katholiken. Jeder hatte für den Gottesdienst ein dickes „Gebet- und Gesangbuch“² bei sich. Nach der Kirche gingen sie immer gleich nach Hause zurück, während die katholischen Männer immer noch in den Dorfkrug auf ein Bier oder einen Doppelten einkehrten. Die Frauen aus unserem Dorf sagten oft zu ihren Männern: „Schaut euch die Evangelischen an, sie gehen nach dem Gottesdienst nach Hause, aber ihr müsst immer auf einen Doppelten gehen“.

² Auch im Original deutsch. [Anm. d. Übers.]